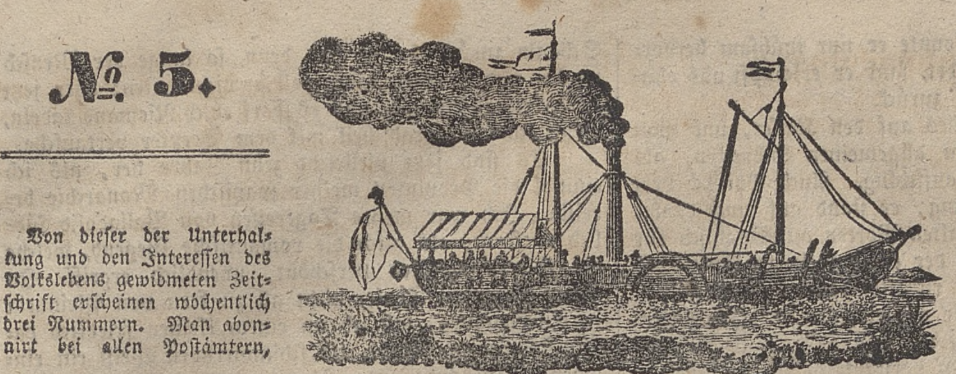
№. 5.

Dienstag, am 12. Januar 1841.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Karls des Fünften Ende.

(Fortsetzung.)

Hier fühlte er sich so angegriffen, daß er einige Minuten inne halten und sich erholen mußte; seine Rede hatte aber einen tiefen Eindruck auf die Versammlung gemacht, und die lautlose lange Stille, die zur Erde gesenkten trüben Blicke, die höher pochenden und von ungeheuchelter Wehmuth erfüllten Herzen gaben den untrüglichen Beweis, daß dieser Tag ein Tag der Trauer und des tiefsten Schmerzes war.

Und ob man nicht begründete Ursache hatte, ihn als einen solchen zu bezeichnen? — ob man nicht mit Recht in eine dunkle blutige Zukunft sah? — in eine Zukunft, wie sie die Tyrannei längst vergangener Jahrhunderte mit sich geführt? —

Finster stand Philipp, von dem diese Zukunft zunächst abhängig war, an der Seite seines Vaters, und kalt schien ihn alles das zu lassen, was die ganze Versammlung so tief ergriffen hatte. In seinem Gesicht drückte auch kein einziger Zug eine edlere Empfindung der Seele aus, und aus seiner Miene hätte selbst der geübteste Menschenkenner so wenig Schmerz als Freude ableiten können. Aus dem kleinen schwarzen Auge leuchtete aber ein unheimliches Feuer, das jeden erschrecken mußte, der seinem Blicke unwillkürlich begegnete. Dies Auge schien starr auf einen Fleck gerichtet, würdigte Keinen aus der Versammlung eines freundlichen Winkes, und wendete sich erst zu seinem Vater, als dieser ihn anredete.

„Wenn ich Euch nach meinem Tode diese reiche Erbschaft hinterlasse," — begann Karl, sich zu ihm neigend, der auf dies Zeichen vor dem Kaiser niederkniete, und dessen Hand stumm an seine Lippen zog, — „so würde mein Andenken mit Recht einige Achtung verdienen, jetzt aber, da ich Euch freiwillig abtrete, was ich noch länger hätte behalten können, kann ich von Euch die wärmsten Beweise Eurer Dankbarkeit erwarten. Inzwischen erlasse ich Euch diese, und will Eure Sorge für die Wohlfahrt Eurer Unterthanen und Eure Liebe gegen sie als den stärksten Beweis Eurer Erkenntlichkeit gegen mich ansehen. Es steht in Eurer Gewalt, durch eine weise und tugendhafte Regierung den außerordentlichen Beweis einer väterlichen Liebe zu rechtfertigen, den ich Euch heute gebe, und der Welt zu zeigen, daß Ihr des Vertrauens würdig seid, welches ich in Euch setze. Behaltet unverrückt eine beständige, eine unveränderliche Achtung für die Religion, schützt den katholischen Glauben in seiner Reinigkeit, laßt die Gesetze Eures Landes in Euren Augen heilig sein, thut in die Rechte und Freiheiten Eurer Völker keine Eingriffe; und sollte jemals die Zeit erscheinen, daß Ihr Euch nach der Ruhe eines Privatlebens sehnt, so wünsche ich, daß Ihr alsdann einen Sohn von solchen Eigenschaften haben möchtet, dem Ihr Euer Scepter mit eben der Zufriedenheit überlassen könnt, als ich Euch das Meine abtrete."

Die letzten Worte konnte er nur mühsam hervorbringen, und als er geendet, sank er erschöpft und ohnmächtig auf seinen Sessel zurück.

Aengstlich blickte Alles auf den Kaiser, und man erholte sich erst von dem allgemeinen Schrecken, als dieser die Augen wieder aufschlug. Auch Philipp veränderte jetzt seine Stellung, er stand auf und dankte dem Vater mit einigen kalten Worten auf Spanisch für die unerhörte Gnade, mit der er ihm ein so königliches Geschenk gemacht, und richtete darauf in derselben Sprache eine kurze Anrede an seine nunmehrigen Unterthanen, in der er bedauerte, kein Französisch sprechen zu können, um sich ihnen verständlich zu machen; er werde ihnen indeß durch den Kardinal, Premierminister, seine Meinung verdolmetschen lassen.

Damit hatte er eine Feierlichkeit abgemacht, die ihm offenbar lästig gewesen war, und man hörte es der auswendig gelernten Rede an, daß das Herz dabei keinen Antheil gehabt. Granvella trat aber nun vor und sprach sehr weitläuftig über den Eifer, der Philipp für die Wohlfahrt seiner Unterthanen belebe, über den Entschluß, daß er alle seine Zeit und seine Talente zur Beförderung ihrer Glückseligkeit anwenden würde, und über seine Gesinnungen, dem Beispiele des Kaisers zu folgen, und die Niederländer mit vorzüglichen Beweisen seiner Liebe zu begnadigen.

Ob er sich dieser Worte später wohl erinnert haben mag, als seine Henker von Ort zu Ort zogen, die Aeltesten und Edelsten eines Volkes zu schlachten, das Nichts verbrochen hatte, als die Aufrechthaltung seiner Gebräuche und seiner Privilegien zu suchen?

Hierauf legte die Königin von Ungarn die Statthalterschaft nieder, die sie seit 25 Jahren mit Liebe und Wohlwollen für die ihr anvertrauten Völker geführt hatte, und am andern Tage schwur Philipp in Gegenwart der Landstände den gewöhnlichen Eid, die Rechte und Freiheiten seiner Unterthanen zu erhalten, wogegen ihm wieder von allen Gliedern der Huldigungseid geleistet wurde.

Wenige Wochen später, an einem Tage, der ihn von seinen gewöhnlichen heftigen Gichtschmerzen etwas verschonte, — im November 1555, — übertrug der Kaiser seinem Sohne Philipp auch seine spanischen Kronen und Besitzungen in einer eben so feierlichen Versammlung, mit allen denen abhängenden Ländern in der alten und neuen Welt (Amerika) und bedung sich Nichts aus, als ein jährliches Einkommen von hunderttausend Kronen, damit die Kosten seines Haushalts zu bestreiten, und etwas zu Liebeswerken und Almosen übrig zu behalten.

„Und jetzt fort von hier!“ — sagte der Kaiser zu seiner kleinen Umgebung, als er nach der peinlichen Ceremonie dieser zweiten Versammlung wieder mit ihnen allein war, — „fort nach dem freundlichen milden Himmelsstriche, wohin ich mich längst schon gesehnt, und von dem mich bis dahin nur das Gefühl der Schaam zurückgehalten hat, denn, so lange der Mensch wirken und arbeiten kann, soll er nicht rasten; aber jetzt ist es etwas Anders, und es darf mich Niemand tadeln, wenn ich das Grabscheit mit dem Scepter vertausche.

Es sind jetzt vielleicht zehn Jahre her, als ich einmal die Provinzen meiner spanischen Monarchie bereiste. Ich war mehre Tagereisen von Valladolid südlich entfernt, als mich die romantische Gegend, welche die Sierra de Pica verschönt, unendlich ergriff. In einem reizenden Thale, nicht all zu fern von Pleinucia in Estremadura, sah ich an einem kleinen friedlich dahin strömenden Bache, im schimmernden Weiß ein einladendes Gebäude unter schattigen Platanen, das auf eine unbegreifliche Weise den Wunsch in mir rege machte, dort zu ruhen von den Beschwerlichkeiten eines Lebens, das mir bis dahin wenig Ruhe noch gegönnt hatte. Ich stieg den Berg hinab, überall herrschte eine glückliche Fülle, und Wiesen und Aecker, so wie die üppigsten Palmenpflanzungen verschönten das Ganze und erschufen mir das Thal zu einem kleinen Paradies. Da tönte mir von dem runden Thurme der Kapelle die Glocke zum Gebet, und ich faltete still stehend meine Hände, dem Rufe Folge zu leisten. Es war das Mönchskloster St. Just.

Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, einige Tage in den Mauern dieses Klosters zu weilen. Der Prior war ein einnehmender und frommer Mann, die Brüder nach ihm gebildet. Herzlich drückte ich ihm beim Abschiede die Hand, und sagte:

„So Gott will, ehrwürdiger Vater, sehen wir uns wieder; und dann — trennen wir uns nicht so bald.“

Ich glaube, daß er mich verstand, denn in seinen Augen glänzte eine Thräne der Freude, und gerührt gab er mir den Segen.

Dorthin zieht es mich jetzt mit unnennbarer Gewalt, und ich bin überzeugt, daß dort auch meine ewigen, kaum noch erträglichen Gichtschmerzen einen milderen Charakter annehmen werden.“

Aber gegen die augenblickliche Reise sprach der Arzt so bestimmt, und erklärte diese zur See, im November und December, bei den bekannten heftigen Stürmen, geradezu für unmöglich, indem eine solche Fahrt, an und für sich schon bedenklich, unter diesen Umständen aber unfehlbar seinen Tod mit sich führen würde; daß er es sich gefallen lassen mußte, den Winter noch in den Niederlanden zuzubringen. — Hier hatte er die Freude, noch einen Friedensschluß zwischen seinem Sohn und Frankreich herbei zu führen, so daß er den Krieg, den er vor 40 Jahren selbst entzündet, und während den 40 Jahren seiner Regierung mit wenigen Unterbrechungen um eines nie zu befriedigenden Ehrgeizes willen fortgesetzt hatte, jetzt, am Ende seiner politischen Laufbahn, auch beendigte. Und in der That ruhten für einige Zeit die Waffen in den Ländern, die ihre Furchtbarkeit bis dahin empfunden hatten. Dann übertrug er seinem Bruder Ferdinand die Kaiserwürde, als

ein nochmaliger Versuch, diese für Philipp zu gewinnen, an der Beharrlichkeit Ferdinands scheiterte, und nun trat er, im Sommer 1556, bei heiterem schönen Wetter, seine Reise an, auf der ihn seine beiden Schwestern, die Königinnen von Ungarn und von Frankreich, so wie sein Sohn Philipp (der König von England durch seine Gemahlin Maria, Heinrich VIII. Tochter) von Spanien, Neapel, der neuen Welt und den Niederlanden, so wie viele andere Große und diejenigen Diener, die er aus Spanien hier mit her genommen hatte, begleiteten. — Zu Gent, seiner Geburtsstadt, machte er einige Rasttage, während denen er sein ganzes Gefolge von sich entfernte, und für sich allein das Alles noch einmal überdachte, was ihn hier mit frohen und mit schmerzlichen Erinnerungen erfüllte. Hier war es ja, wo er empfinden und denken, wo er die Allmacht Gottes und seine eigene Nichtigkeit erkennen gelernt; hier war es, wo er als Knabe die schuldlosen Spiele der Kindheit, wo er als Zögling den ungetrübten Genuß eines glücklichen Alters empfunden, hier war es auch, wo man ihm zuerst die Krone dieses Landes und dann die Krone von Kastilien bot, und wo er mit dem Ernste des Mannes in das eigentliche Leben eingeführt wurde.

Mit der natürlichen Rührung des guten Menschen, der in reiferem Alter den Ort seiner Wiege noch ein Mal sieht, um dann auf ewig davon Abschied zu nehmen, fühlte auch er sich tief ergriffen, und jedes Haus, das ihm damals wichtig gewesen, jeder Strauch, jede Laube des Gartens, den seine Kindheit gesehn, schien ihm doppelt schön, und die Gänge des kleinen Parks waren noch wie damals, der Bach durchrieselte ihn noch, die Brücke mit dem kunstvoll durchbrochenen Geländer, die Insel mit dem Schwanenhäuschen, die Schwäne selbst, wie sie ihn bewillkommnend entgegen schwammen; Alles, Alles wie damals, als er in froher Feierstunde es tausend Mal so gegrüßt, und die ungetrübte reine Seligkeit des Lebens hier gefunden hatte. Alles wie damals noch, bis die Hoheit seiner Stellung, die Majestät seines königlichen Ranges ihm verbot, hier länger Mensch und bloßer Mensch zu sein. Alles so — nur er nicht; er nicht, wie er vor 40 Jahren frei von Sorgen, und ohne irgend eine Ahnung dessen, was das Leben eines Fürsten zu verdüstern im Stande sei, sich hier der schuldlosen Freude im Genusse der Natur überließ; er war es nicht mehr, der jetzt in einer Sänfte langsam getragen werden mußte, weil sein morscher Körper ihm auch das Gehen an der Krücke nicht einmal vergönnte, und er war es nicht, der mit dem thränenschweren Auge in der Schönheit aller dieser wohlbekannten Partieen den ungeheuern Schmerz der Seele verbarg.

Und dennoch konnte er sich nicht satt sehen an den lieben Bildern einer glücklichen Vergangenheit, dennoch konnte er sich nicht trennen von ihnen, die durch die ewige Aufregung des Gemüths seinen Körperzustand nur verschlimmerten, bis der Arzt den beiden Königinnen, seinen Schwestern, die Gefahr des längeren Bleibens hier vorstellte, und diese nun mit liebevoller Gewalt, mit zärtlicher Besorgniß in ihn drangen, die Reise nach Spanien fortzusetzen. Er schied, aber länger als sonst, und ganz allein blieb er vor dem Altar der kleinen Schloßkapelle, das Herz hier zu seinem Gott zu erheben. Wohl so manches in seinem Leben mochte ihm, mit blutigen Farben ausgemalt, kein befriedigendes Bild hinterlassen haben; und er wäre vielleicht über andere Handlungen schnell hinweg geeilt, die ihm nicht minder den Vorwurf der Willkür und der Grausamkeit machten, wenn ein geheimnißvolles Etwas ihn hier nicht gerade mit unsichtbaren Banden festgehalten hätte. Umsonst flog er mit seinen Gedanken in lichtere Räume, in freundlichere Katastrophen seines Lebens, umsonst suchte er mit verschwenderischen Wohlthaten die Verirrungen früherer oder späterer Zeiten zu bestechen, umsonst sich vor sich selber zu entschuldigen. Alles das Gute, das er gethan, trat vor seiner geschäftig arbeitenden Phantasie zurück, und nur das Böse blieb scharf und grell im Vordergrunde stehn, und machte ihm die Seele vor der Verantwortung erbeben. Jetzt war er nichts als ein alter abgelebter Mann, die Herrlichkeiten seiner Würde waren dahin, der Ehrgeiz zersplitterte die Majestät, die unbeschränkte Gewalt des Weltenherrschers war vernichtet, und der Ruhm seiner hundert Siege ohne Nachhall im Sturme des Lebens verweht. — Schnell griff er zur Glocke, schellte und ließ sich hinaus tragen. Tief seufzend aber sagte er leise für sich: „das also ist mir übrig geblieben!" —

Die Königin von England hatte ihn zu einem Besuche in London einladen lassen, er lehnte dies indeß mit kalten Höflichkeiten ab, während er zu seiner Umgebung sagte: Ich tauge nicht mehr in Fürstengesellschaften, und der schlichte flandrische Edelmann, wie er jetzt aus dem ehemaligen deutschen Kaiser geworden ist, würde der Hofetikette doch nur Schande machen. O! daß ich niemals selbst eine Krone getragen hätte! und daß ich, mit einem Federstriche 40 Jahre aus meiner Geschichte auf ewig streichen könnte." —

(Fortsetzung folgt.)

Liebe.

Liebe ist der Blüthenstaub der Jugend,
Ist die Götterkraft, die selbst den trägsten Geist
Auf die Bahn der Schönheit und der Tugend
Aus der dumpfen Schwüle seines Lebens reißt.

Liebe, Du, des Himmels schönste Gabe,
Sei mein Genius durch diese Spanne Zeit,
Sei mein Engel, daß ich nach dem Grabe
Ewig liebend wandle durch die Ewigkeit.

Arthur vom Friedhoff.

Reise um die Welt.

*** Ueber ein trockenes Buch liest man in amerikanischen Zeitschriften folgenden Dialog: A. Das Buch ist so trocken, daß ein Mann, der es einen Tag lang bei sich trug, einen trockenen Husten bekam, den er seitdem nicht wieder los wurde. — B. Einer meiner Freunde, der in einem feuchten Zimmer wohnt, legte ein Exemplar in's Gemach und erwachte am nächsten Tage mit einem Fieber; eine Folge der Trockenheit der Luft, die das Buch verursachte. — A. Ein Gärtner wickelte eine Wassermelone in einen Bogen dieses Buches, und als er sie aufschnitt, war sie so dürr, wie ein getrockneter Mohnkopf. — B. Man bedeckt Waarenlager für trockene Güter damit, statt mit Schiefer, und es entspricht dem Zwecke vollkommen. — A. Ein Hutmacher macht seine Filze wasserdicht, indem er ein Stückchen davon unter dem Futter anbringt. — B. Eine Weintraube wurde hineingewickelt und in einer Minute war sie zu Rosinen geworden. — A. Man dörrt das Gras zu Heu, indem man über die Wiesen geht und dabei ein Kapitel aus dem Buche laut liest. — B. Legt man ein Blatt davon in einen Heuschober, so entzündet er sich nie durch Feuchtigkeit. — A. Eine Kuh, die von einem Mädchen gemolken wurde, das nur den Titel gelesen hatte, gab lange Zeit keine Milch mehr. — B. Wäscherinnen sagen eine Stelle daraus her, und können die aufgehangene Wäsche sogleich wieder abnehmen. Die meisten haben deßhalb die Trockenplätze aufgegeben. —

*** Der Isländer kennt nur Sommer und Winter, Fischfang, Jagd, Viehzucht, und mühsamer Ackerbau beschäftigt alle Familien im Sommer von der Frühe des Tages bis zum späten Abende. Der Winter bringt wieder andere Beschäftigungen, als: Woll- und Roßhaarspinnen, Stricken, Netzknüpfen, Weben und Kleidermachen, da hier jede Familie sich auch alle ihre Bedürfnisse beschafft. So wie der Abend kömmt, versammelt sich jede Familie in dem einzigen Zimmer der Hütte, das zum Speisesaale wie auch zum Schlafgemache dient. In der Mitte hängt eine Lampe, und Männer und Frauen, entweder strickend, webend, Netze knüpfend oder Leder bereitend, sitzen rings umher und horchen aufmerksam einem Vorleser, der, für den Abend gewählt, nahe der Lampe sitzt und mit einer singenden monotonen Stimme eine ihrer alten Sagas oder Geschichten vorliest. Der Familienvater erklärt die unverständlichen Stellen, macht aufmerksam auf die Schönheiten und das Merkwürdigste des Gelesenen und belehrt die fragenden Kinder. Da gedruckte Bücher aber etwas Seltenes sind, so giebt es noch immer wandernde Saga-Erzähler, die von Gehöfte zu Gehöfte ziehen, allenthalben willkommen sind und reichen Lohn für ihre Erzählungen finden. Auf diese Weise werden die alten Ueberlieferungen lebendig unter dem Volke erhalten, sie erben von Geschlecht zu Geschlecht. Bücher werden übrigens von einer Familie in die andere zu diesen Abendunterhaltungen geliehen, und die Bibliothek von Reikiavik besitzt ungefähr 8000 Bände, womit sie die ganze Insel versieht. In der Kirche, die immer, trotz des ungestümsten Wetters, besucht wird, werden die Bücher gegenseitig ausgetauscht, die sogar von Einzelnen abgeschrieben werden. Bei keinem Volke findet man eine so allgemein verbreitete Kenntniß seiner Vorzeit, wie bei den Isländern, und etwas Gewöhnliches ist es, von einem Bauer oder Fischer die Genealogieen ihrer Heldenzeit herrecitiren zu hören, so wie sie in der Geschichte anderer europäischer Völker auch nicht unbewandert sind. An den Winterabenden hört man hier unter den schlichten Menschen nicht selten Milton's verlorenes Paradies oder Klopstock's Messiade vorlesen, welche ein isländischer Pfarrer John Thorlakson, der 1819 in hohem Greisesalter starb, im Versmaaße der Edda und der Volupsa-Saga in's Isländische übersetzte.

*** Das neue Breslauer Theater ist 127 Fuß breit, 174 Fuß lang und 87 Fuß hoch. Der Zuschauer-Raum besteht aus dem Parterre (mit Parquet-Logen, Sperrsitzen und dem eigentlichen Parterre), zwei Reihen Logen und einer Gallerie, und wird gegen 1600 Personen fassen können. Die Bühnen-Oeffnung ist 39 Fuß breit und 35 Fuß hoch, der ganze Bühnen-Raum aber 72 Fuß breit, 74 Fuß tief und 98 Fuß hoch. Das Gebäude enthält, außer den zu den Darstellungen nöthigen Räumen u. s. w., einen 77 Fuß langen und 74 Fuß breiten Malersaal, ein sehr geräumiges Foyer mit Balkon in der Bell-Etage, zwei Brunnen, von denen der eine Quell-, der andere Röhrwasser liefert, Wasser-Reservoirs, unter dem Dache Druckwerke, um in jeder Etage sogleich Wasser zu haben, und neunzehn verschiedene Ausgänge.

*** Am 15. December v. J. Morgens ging Adrian Berouel, ein alter Soldat von Austerlitz, dem das linke Bein abgenommen war, durch die Straße St. Honoré zu Paris, um dem Leichenzuge Napoleons beizuwohnen, als er, indem ihm sein Fuß ausglitschte, fiel und sein hölzernes Bein zerbrach; gleich aufgehoben, aber außer Stand, seinen Weg fortzusetzen, weinte der tapfere Alte vor Verzweiflung. „Mein General, rief er aus, die Kameraden werden den Ehren beiwohnen, die man Deiner Asche erzeigt, und ich, der ich in dieser Absicht zehn Meilen weit gekommen bin, werde das Glück nicht haben, wegen Mangels eines Beins, das mich trägt." Sie täuschen sich, sagten ihm zugleich zwei junge Handlungsdiener aus der Straße St. Denis: wenn Sie für den Ruhm Frankreichs eines Ihrer Beine verloren haben, so bleiben uns Arme für Sie. Bei diesen letzten Worten nahmen die beiden jungen Männer den Alten auf ihre durchschlungenen Hände und trugen ihn unter dem Bravo aller Zuschauer auf den Weg, den der Zug nehmen mußte.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 5.



Am 12. Januar 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 7. December. Johannes Gutenberg. Schausp. in 3 Acten, von Ch. Birch-Pfeiffer.

Den 8. Dec. Caramo, oder das Fischerstechen. Kom. Oper, nach St. Hilaire und Düport, Musik von Albert Lortzing.

Den 10. Dec. Caramo. Oper von Lortzing.

Lortzing scheint eine besondere Vorliebe für Sujets zu haben, in denen die Verwechselung zweier Personen spielt. Drei seiner Operntexte: Schützen, Czaar und Zimmermann und Caramo basiren darauf. Letztere bietet, bei vieler Unwahrscheinlichkeit, manche spannende und komische Situation; nur ist sie ungebührlich lang ausgesponnen, namentlich dehnt sich der zweite Act gar sehr. Bei einem so bühnenkundigen Manne, wie Lortzing, fällt es auf, daß er die Verkleidungsscenen im 1sten Acte nicht so einzurichten wußte, daß die Bühne nicht zwei Mal leer bleiben muß. Auch ist es nicht fein, daß die Personen sich entfernen, weil, wie sie deutlich zu verstehen geben, sie sich die Beinkleider anziehen müssen. Das ist etwas so Triviales, daß besser die ganze Ankleidung hinter der Scene geschehen sollte. Caramo kann die Kleider aufnehmen, etwa durch ein Geräusch erschreckt, flüchtet er in ein Nebenzimmer, während deß tritt der Prinz auf, füllt die Pause, Caramo kömmt angekleidet zurück, und wenn der Prinz sich als Fischer verkleidet, kann er abgehen und läßt Caramo zurück. Einen starken Glauben verlangt es, daß Angela ihren Caramo so lange nicht erkennt. In den Dialog sind mitunter sehr treffende epigrammatische Reden eingeflochten, doch auch bisweilen gar zu alltägliche, widrige Ausdrücke aus dem Wörterbuche des Berliner Eckensteher-Witzthums.

Wäre die Musik von dem Franzosen Adam, Deutschlands Bühnen hätten sich darum gerissen, welche die Oper zuerst geben sollte, man hätte die Mängel übersehen und die Leichtigkeit, den Humor in der Musik hochgepriesen. Armer Lortzing! Du bist ein deutscher Componist! Darum aber soll die Kritik gut machen, was die Mode an Dir verbricht!

Caramo ist — so viel mir bekannt — außer Leipzig, dem Aufenthaltsorte des Componisten, kaum noch an zwei oder drei andern Orten gegeben. Freilich steht sie dem Czaar und den Schützen bei weitem nach, allein in der Mühe der Ausarbeitung, in dem Reichthum pikanter musikalischer Einfälle, in der genialen Leichtigkeit und Gewandtheit steht sie über Adams treuem Schäfer hoch erhaben, wie ein Komet über einem Irrlicht. In dieser Oper ist nur wüste Liederlichkeit der Musik, in Caramo sangslustiger Leichtsinn. Lortzing hat viel Besseres gedichtet und wird noch viel Besseres dichten, die musikalische Muse hat ihm, als er Caramo schuf, nur von fern gelächelt, nicht ihn mit glühendem Liebesfeuer umschlungen, aber auch diese Schöpfung verräth Talent, und vor Allem eine Tugend, die Lortzing vor allen jetzt lebenden deutschen Componisten voraus hat: gefällige Leichtigkeit; die deutsche Schwerfälligkeit, die langweilige Pedanterie ist ihm fremd, ohne daß er das Streben nach deutscher Gründlichkeit vermissen ließe.

Die Aufführung übersteigt die Kräfte unserer Sänger und Sängerinnen, ihre Anstrengung ersetzte aber Vieles. Herr Mayer kann den Marquis spielen, aber nicht singen, Herr Rath den Caramo singen, aber nicht spielen. Mad. Flesche sang und spielte die Rosaura zu soubrettenartig, ihre Rolle wäre die Angela gewesen, deren schöne Gesangspiecen, namentlich im Duett des letzten Actes, sehr viel verloren, während sie von Dem. Starkloff mit allerliebster Munterkeit gespielt wurde, nur muß dieselbe vor dem vermeintlichen Prinzen fortwährend schüchtern die Augen niederschlagen, nicht ihm in's Gesicht sehen, sonst wird die Unwahrscheinlichkeit des Nichterkennens noch erhöht. Die Arrangements waren gefällig, die Chöre klappten ziemlich zusammen.

J. Lasker.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

No. 335. Einnahme von Regensburg. Die Darstellung einer modernen Schlacht, und nun zumal einer solchen, worin nur die Götter, nicht Cato, den Sieg begünstigen, ist, wie gelungen sie sei, nie ein allzu angenehmer Gegenstand. Wozu wählte der Maler diesen Stoff? Daß die Baiern sich bei diesem Treffen vornehmlich ausgezeichnet, oder vielmehr fast alles gethan, macht ihn noch immer nicht zu einem erfreulichen Gegenstand für den Deutschen. Billig sollten dergleichen Präterita sein. Hat doch die deutsche Geschichte so viel des Herrlichen, was in der Kunst ungetheilt genossen werden kann. Von alle dem abgesehen, ist die Schlacht vortrefflich gemahlt, voll Leben und Bewegung. Napoleon ist zwar kenntlich, aber nur dadurch, daß er hier so aussieht, wie wir ihn gemalt zu

sehen gewohnt sind. Er sah aber nicht so aus. Einsender dieses hat ihn oft genug gesehen, um Zeugniß wider diese stehend gewordene Darstellungsweise ablegen zu können, und vermißt daher auch in dieser Figur die fast ideale Schönheit des Kopfes des fränkischen Imperators, womit seltsamer Weise die Natur diesen Mann geschmückt. — No. 69. Cäcilia von Hänlein. Die angebliche Cäcilia spielt die Harfe und sieht aufwärts. Der Künstler hat eine ihn mit Unrecht schön dünkende Person in eine seltsame Kleidung von reichen Stoffen gesteckt, sie in eine convenable Attidüde und dann auf die Leinwand gebracht. Wie weit hin aber ist es von da noch bis zu einer Cäcilia! Es ist Wahrheit in dieser Figur, aber auch nur gemeine Portraitwahrheit, und der Maler hat aus eigner Macht nichts hinzugethan, als, statt der Andacht, ein gewisses Schmunzeln und ein vortreffliches langes Gelock; das letztere wahrscheinlich, denn es findet sich in dieser Fülle und Schönheit leider nur allzu selten. Weßhalb ließ der Maler seiner Cäcilie nicht die herkömmliche Orgel? Er konnte recht gut wissen, welche Bewandniß es mit der Erfindung und den Organen in der Legende eigentlich hat, ohne deßwegen seiner Cäcilia ein Instrument zu geben, was sie, auch äußerlich, zu nichts als einem Harfenmädchen macht. — In diesen Gegenstand hat sich der Künstler dermaßen verliebt, daß er ihn sub No. 69. in sehr ausgeführter Skizze zum zweiten Male vor Augen bringt. Seltsam! Ein Meister wird, der Wirkung des Gemäldes gewiß, niemals eine Skizze zu der Darstellung nur Einer Person entwerfen, oder doch so genau ausführen. Bekennt aber der Maler, er sei kein Meister und der Wirkung der größeren Ausführung ungewiß gewesen, so hätte er seine Studie billig für sich behalten sollen. Diese, ihres Charakters entkleidete Cäcilia möge einen schicklichen Uebergang zu den Genrebildern machen, unter welche auch sie, als Harfenmädchen, eigentlich gehörte.

Zwar sind, dem Cataloge nach, historische Bilder noch in ziemlicher Menge zurück, aber da sie größtentheils noch nicht zur Aufstellung gelangt sind, muß deren Schilderung oder Beurtheilung bis auf die Nachlese hinaus verschoben werden.

Zweiter Artikel.

Genre.

Manche Maler, des guten Glaubens lebend, ein sogenanntes historisches Bild geliefert zu haben, werden mit Verwunderung sich unter die Genre-Maler versetzt sehen. Mögen sie sich trösten! Haben sie ein Kunstwerk geliefert, so ist am Ende das Genre eben so gut als die Historien-Malerei, und jedenfalls kann Einsender dieses nichts dafür, daß auf der Kunst-Akademie keine Logik gelehrt wird. Weßhalb er aber den Begriff des Genre weiter ausdehnt und manche Gegenstände in dasselbe herübernimmt, die von denjenigen Künstlern behandelt zu werden pflegen, die sonst historischer Darstellung sich unterziehen, ist Eingangs des ersten Artikels wenigstens angedeutet worden. Weitere Ausführung ist schon wegen eng zugemessenen Raumes nicht zuläßig. — No. 107. Sheherezade und der Sultan von Emil Jacobs. Der Sultan sitzt, mit der Rechten den verderblichen Säbel haltend, die Linke um Sheherezadens Nacken gelegt, nach des Orients Weise mit gekreuzten Beinen auf reichen Pfühlen. Holdselig schmiegt ihm zur Seite die schlanke zarte Gestalt des Mädchens sich in sich selbst. Wer sich über die psychologische Schwierigkeit der Bedingungen hinweg setzt, und geneigt zu der Annahme ist, man könne an der Schwelle des Todes eben so gut, wie man zur Noth Schach spielen oder ein Witzwort sagen kann, ein anmuthig gaukelndes Mährchen erzählen, glaubt über die Lippen des feingerundeten Mündchens eine jener hübschen Erzählungen schlüpfen zu sehen. Es ist nur gut, daß wir wissen, der Faden der Geschichtchen spinne sich über die Eine Nacht zu tausenden hinaus, sonst würde dem Betrachter etwas bange, denn der Despot sieht, trotz aller Verwunderung, doch etwas grießgrämig aus. Das Ganze spiegelt das eigentliche Leben des Orients ab: ein Spiel des schmeichelnden freundlichen Lebens mit dem innern Entsetzen, den Kampf der List mit dem Uebermuth der Gewalt. Von ergreifender Wirkung ist die Doppelbeleuchtung, hier von schwachrothem Morgengolde, dort von rothem Licht, dessen Schein auf Sheherezadens schönes Antlitz fällt. Man muß sich erst daran gewöhnen, findet sie dann aber um so schöner. Etwa zu tadeln bei so vielem Schönen ist der Umstand, daß der Sultan bereits volle Bekleidung trägt. Pflegt der Orientale auch vieles von seinen Gewänden über Nacht anzubehalten, so schläft er doch auch nicht in vollem Ornat. Wenn der Künstler im Punkt der Kleider in diesem Gemälde zu viel gethan, that er leider in No. 106., einer schlafenden Venus, zu wenig. Lang und breit auf ganz modernem Pfühl von weißer Seide, dürftig und geschmacklos mit Blumen besteckt, liegt diese Person ausgestreckt da. Wer eine titianische Venus gesehen, hat das Recht des unbedingt Schönen erkannt, in göttlicher Naktheit selige Träume zu träumen zur Freude der Götter und der Sterblichen. Hier aber ist keine Venus, sondern ein etwas (an der linken Hüfte) verzeichnetes Modell zu schauen, wie es, für Geld gedungen, auf des Malers Geheiß sich hingelegt, ein Geschöpf, und eben kein edles, der heutigen Welt, das gewöhnlich in Schnürbrust, die Spuren zurückgelassen, und langem Kleide herumgeht, und nicht zu eigner Lust diese ablegt. Das Colorit ist nichts weniger als blühend, ein kalter, matter, gräulicher Ton ist über das Ganze verbreitet. An einer Venus müßte das Fleisch denn doch den Ichor der Seligen andeuten. Was soll das unausstehlich lüstern grinsende Amorinchen zu Füßen des Lagers? Es vermehrt nur das innerlich Unzüchtige des Bildes als eine Art von Andeutung. — No. 76. Eine Schwärmerin von Hasenclever. Der Künstler hat seinem Bilde mit dem Namen Unrecht gethan: es ist keine Schwärmerin, sondern ein gutes, frommes und hübsches Mädchen, das an den lieben Gott aufrichtig glaubt, und mit Sonne, Mond und Sternen ein bischen so natürlichen Aberglaubens treibt. Das gute Kind hat rein vergessen, was man ihm unnöthig da-

von vorgefaselt, und hört im Gemüth voll Rührung den harmonischen Einklang der Gestirne, die über seine Liebe walten. Fast überkünstlich und höchst waglich ist die Doppelbeleuchtung. Im Zimmer brennt Licht, und der vorderste Theil des artigen Gesichtchens ist von bleichem Mondlicht bestrahlt. Wie gesagt, ein Wagstück, aber ein gelungenes. — No. 154. Das Attelier eines Malers von G. Meyer. Wenn der Künstler sich selbst, seinen Hausstand und seine Werkstätte (Entschuldigung für dies Wort bei denjenigen Herren Malern, die statt desselben Attelier bloß aus dem nämlichen Grunde setzen, aus welchem ein Schneider Kleidermacher genannt sein will) hier gemalt hat, so ist ihm wahrhaftig Glück zu wünschen, und die Wärme und Innigkeit des Bildes scheint eine solche Beziehung zum Maler zu verrathen. Er hat sich zu seiner Frau, bei der zwei allerliebste Kinder stehen, zurückgewendet, um ihr Urtheil über das Bild zu hören, das auf der Staffelei steht, und eben auch eine Frau, vielleicht sie selbst, mit ihren Kindern darstellt. Möge die Liebe, womit dieser gemalte Maler seine Frau, eine gute und schöne Gabe Gottes, betrachtet, in alle Werke Herrn Meyers übergehen! Das Sprichwort: Ellernholt en vossig hoar wäst op gudem grunde roar ist hier zu Schanden geworden; zu wünschen wäre aber doch, daß auf diesem so hübschen röthlichen Haare die hohen Lichter zwischen Nest und Vorderkopf etwas weniger scharf aufgesetzt wären; wer nicht genau zusieht, könnte leicht verleitet werden, sie für die schlimme Folge des zu straffen Anziehens des Haarwuchses zu halten. — No. 183. Eine Mutter mit ihrem Kinde am Altar von Pläschke. Ein oft gemalter Gegenstand, der aber zum Glück ewig frisch und jung bleibt und dem Künstler hier sehr wohl gelungen ist. Das Antlitz der Mutter könnte indessen doch wohl noch etwas mehr die heiligende Bedeutung der Handlung ausdrücken. Das zweite Kind, ein kleines Mädchen, welches der knieenden Mutter, etwas zurück, zur Seite steht, will der Künstler, oder doch unser Catalog, nicht als zur Familie angehörig anerkennen, aber gewiß mit Unrecht, denn es nimmt so lieblichfromm an der frommen Handlung Theil, daß es wohl ein Schwesterchen des kleinern Kindes sein kann; ohnehin ist es durch Ausdruck und Anmuth die beste Figur im Stücke. Das Ganze ist von erfreulicher Wirkung, und, wenn auch eben kein Meisterwerk, doch löblich und ohne Störung durch Fehler. — No. 33. Brigitte nach Tiedge von C. A. Domschke. Aus einem mit Recht vergessenen langweiligen Gedicht sollte man keinen Stoff zu einem Gemälde entlehnen; die Strafe folgt dem Vergehen auf dem Fuß. Wie wäre es möglich, etwas Geschiedenes, Individuelles aus Etwas zu entwickeln, das der Poet selbst nur durch einen Namen nothdürftig zur Person machte? Diese Brigitte könnte eben so gut Lise und Anna heißen. Sie ist ein nicht eben sehr hübsches, aber sonst gutgemaltes Bauermädchen, das da glaubt, bis über die Ohren verliebt zu sein, weil es die Suppe oft versalzt und oft an den Hans denkt. Wenn auf dem Rahmen eingeschnittene Verslein erst die Bedeutung einer Figur bestimmen müssen, dann steht es übel mit Erfindung, Geschmack, Phantasie, kurz allem, wodurch Kunstwerke werden, aus. Dann lieber gleich zu den Zetteln zurückgekehrt, die den Personen aus dem Munde gehen! Kommt der Irrthum doch dann am allerersten zum Bewußtsein, wenn er sich, auch nach außen hin, allzu gröblich gebahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hauptmann von Capernaum.

Der Hauptmann von Capernaum
Kann nicht mehr avanciren,
Was gäbe jetzt ein Lieutnant drum,
Den Platz zu occupiren!

Pn.

Kajütenfracht.

— Herr L'Arronge hat zu seinem morgen stattfindenden Benefize zwei neue Stücke gewählt: den Heirathsantrag auf Helgoland, von Schneider, und die Husaren in der Klemme, von Cosmar. Beide Stücke haben auf dem Berliner Hoftheater bereits viele Wiederholungen erlebt. Bedenkt das Danziger Publikum, daß die hiesigen Schauspieler nicht darauf gefaßt waren, plötzlich für den Sommer, eine Zeit, in der es sehr schwer ist, neue Engagements zu bekommen, gekündigt wurden, so wird es die Beneficianten in diesem Jahre gewiß ganz besonders begünstigen. Herr L'Arronge hat es vorzüglich verdient. Im zweiten Stücke wird sich Herr L'Arronge auch als Trompeter hören lassen.

— Polizeiliche Nachrichten: Einem hier bei seinen Verwandten zum Besuch anwesenden Lehrer wurden am 24. December v. J. Morgens zwischen 6 bis 7 Uhr aus einer Stube, in welcher er schlief, mittelst Einschleichens, nachstehende Sachen entwendet: 1 grauer Tuchmantel, 1 brauner Flausch-Rock, 1 Paar grüne Tuchhosen, 1 grünwollener Geldbeutel mit 17 Thalern, 1 Perlenbeutel, 1 rothe Brieftasche, 1 Buch Maria Stuart und 1 Pfeifen-Abguß. Die Thäter sind in der Person zweier bekannter Observaten ermittelt, indeß von dem entwendeten Gelde nur noch 9 Thlr. 12 Sgr., und von den Sachen der Rock, Mantel und Hosen vorgefunden worden. — Am 21. Dec. Abends 6 Uhr wurden einem auswärtigen Lehrer 30 Ellen weiß und roth gewürfelte Bettbezüge und 5/4 Ellen rothgestreiftes Schürzenzeug vom Wagen entwendet. Der Thäter konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. — Einem Gutsbesitzer wurden am 22. v. M. Abends 6 Uhr vom Wagen nachstehende Gegenstände entwendet: 1 Fußsack mit weißem Schaffell gefüttert, 1 geflochtene Lüschke mit 7 Büchern aus einer hiesigen Leihbibliothek, 1 Paar gestickte Pantoffeln, 1 Haarkamm, 1 Haarbürste und 1 weißleinenes Taschentuch, gez. C. W.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung erscheint Ende d. M.

das

wohlgetroffene 

des weiland hochw.

Bischofes von Ermland

Je größer und inniger die Liebe und Hochachtung ist, welche dem Seligen von allen Ständen und von den Bekennern aller Religionspartheien gezollt wurde und je schmerzlicher alle Bewohner der Provinz auf die grauenvolle That hinblicken, welche das segensreiche Leben des würdigen Mannes endete, um so willkommener wird allen seinen Verehrern ein getreues Bildniß desselben, als Erinnerung an ihn, seyn.

Das angekündigte Portrait, wird den Seligen im Brustbilde, bekleidet mit dem bischöflichen Gewande, darstellen, und sowohl in Beziehung auf Aehnlichkeit wie auf Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen.

Der Preis eines Exemplars ist

auf weißem Papier: 10 Sgr.,
auf chines. Papier: 15 Sgr.,

und werden die Exemplare in der Reihefolge wie die Bestellungen eingehen, expedirt werden.

Die Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard.

Ein Hauslehrer, welcher wissenschaftlichen Unterricht ertheilen kann, wird nach außerhalb gewünscht, und haben die hierauf Reflectirenden Jopengasse 598., in der Buchhandlung von L. G. Homann ihre Addressen gefälligst abzugeben.

Um mit Thybets, Mazepas, Cattunen, Bettzeugen, Schottischen seidenen Tüchern gänzlich zu räumen, verkaufe ich diese Artikel weit unter dem Kostenpreise:

E. A. Möller,
1sten Damm Nr. 1128.

Gebildeten jungen Leuten, die die Apothekerkunst erlernen wollen, können hier und in kleineren Städten gute Stellen nachgewiesen werden,

4ten Damm Nr. 1534.

In meiner Offizin kann noch ein junger Mensch als Druckerlehrling angestellt werden. Gerhard.

Aufträge für die deutsche Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse Nr. 286., von W. F. Zernecke.

☞ Echt großkörnigen Astr. Caviar, wenig gesalzen, so eben erhalten, erlaube ich mir ergebenst einem geehrten Publikum zu empfehlen und verkaufe pro Pfund 1 Rthlr. 5 Sgr., so wie auch grüne Zuckerschoten und Pommersche Gänsebrüste.

Masurkewitz,
Langenmarkt im Hotel de Leipzig, im Russischen Comtoir.

Eine erfahrene Wirthschafterin wird hier in der Stadt gesucht. Adressen unter Lit. G. nimmt das Intelligenz-Comtoir an.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**